„Kirche ohne Macht“ (Ivan Illich). Beiträge zur Feier des Wandels
2. Dezember 2025 * Barbara Hallensleben
Freundschaft als Raum der Theologie (191-198)

Vergewisserung: Evaluation mit Ihren Beiträgen am 16.12.?

Beginnen wir mit Ihren „intelligenten Sätzen“ ...

Gegen Ende einer Vorlesung pflegt man den Versuch einer möglichst systematischen Auswertung zu machen. Bei Ivan Illich ist die Bewegung gegenläufig: Am Ende steht die Auflösung der Systematik in freundschaftliche Beziehungen. Wir wissen, dass große Denker „beeinflusst“ sind, aber in der Regel schreiben wir ihnen ihre Gedanken und Ideen zu. Das gilt auch für Illich. Aber bei genauerem Hinsehen ist Sein Denken ein Geschehen der „Konvivialität“. In seinem kleinen Vortrag „Freundschaft“ sagt Giorgio Agamben: „Freund“ ist keine Prädikation, d.h. es gibt keine Kategorie von Begriffen, in die man jemanden mit der Bezeichnung „Freund“ einordnen kann. „Freund“ gehört nach Agamben zu den „Transzendentalien“, d.h. zu dem, was dem Sein als solchem zukommt, ebenso wie das Wahre, das Gute und das Schöne. Freundschaft heißt: das Sein mit anderen teilen und sich daran freuen.

Agamben beruft sich auf die bekannten Abschnitte in der „Nikomachischen Ethik“ über die Freundschaft, wo es u.a. heißt (1170 a28 – 1171 b35): „Das Leben ist erstrebenswert, vor allem für gute Menschen, denn für sie ist das Dasein etwas Gutes und Angenehmes. Indem sie mitfühlen, indem sie „mitfühlen” *(synaisthanomenoi)*, erleben sie die Süße des Guten an sich, und was der gute Mensch in Bezug auf sich selbst erlebt, erlebt er auch in Bezug auf seinen Freund: Der Freund ist nämlich ein anderes Ich *(heteros autos)*. Und da für jeden die bloße Tatsache des Daseins *(to auton einai)* wünschenswert ist, gilt das Gleiche (oder fast das Gleiche) auch für den Freund. Das Dasein ist wünschenswert, weil man spürt, dass es etwas Gutes ist, und dieses Gefühl *(aisthèsis)* ist an sich etwas Angenehmes. Aber dann muss man auch für den Freund mitfühlen, dass er existiert, und das geschieht, wenn man zusammenlebt und *(koinônein)* Handlungen und Gedanken teilt. In diesem Sinne sagt man, dass Menschen zusammenleben *(suzèn)* und nicht, wie beim Vieh, dass sie sich die gleiche Weide teilen [...]. Freundschaft ist in der Tat eine Gemeinschaft, und was für einen selbst gilt, gilt auch für den Freund: Und so wie das Gefühl, zu existieren *(aisthèsis hoti estin)*, für einen selbst wünschenswert ist, so wird es auch für den Freund sein“.

Illich ist nicht „beeinflusst“ von x oder y. Er lebt das Leben als geteiltes Sein. Hier kommt zur Geltung, was man in der Regel lernt, wenn man Aristoteles und seine Aussagen über die Freundschaft liest: Da Freunde ihr gesamtes Sein miteinander teilen, kann eine bestimmte Differenz erreicht sein, bei der Freundschaft nicht mehr möglich ist. Das gilt nach Aristoteles zwischen Gott und Menschen. Thomas von Aquin geht hier auf kühne Weise weiter, indem er die Gnade, die die Gemeinschaft zwischen Schöpfer und Schöpfung herstellt, als *amor amicitiae* bezeichnet, also Gott in die Freundschaft einbezieht.

Aber erst einmal: Wer ist Robert Fox? Er ist verstorben. Er ist nicht einfach „Illichs Freund“, sondern „unser Freund“, so dass Schwester Bea, an die dieser Text geschrieben ist, einbezogen wird. Auf S. 150, Anm. 1, finden wir die nötigen biographischen Angaben: Robert J. Fox (1930-1984) war Pfarrer an der St. Paul’s Kirche in East Harlem, New York. Er wurde durch seinen Bischof zu einem Sprachkurs zu Illich gesandt, um besser unter Puerto-Ricanern arbeiten zu können. Entdecken Sie selbst, wie sehr er eine Ausnahmeerscheinung war: seine Stimme, seine Sprachbegabung, seine zeitkritische Haltung, das Vertrauen, das er weckt.

Illich bricht mit diesem Text seine Regel, nie über kürzlich Verstorbene zu sprechen. Wenn Freundschaft so innig ist, dass der andere ein „heteros autos“ ist, ein „anderes Selbst“, dann kann man eigentlich nicht „über“ ihn sprechen, und dann ist auch der „Einfluss“ nicht einfach eine kausale Übertragung von Einsichten. Folglich muss Illich hier „erzählen“, nicht argumentieren. Wir erfahren ein paar markante Aussagen, die sicher unvergesslich sind:

* Fox hat Sozialarbeit studiert. Auf die Frage von Illich, was er dabei gelernt habe, antwortet der Freund: „Ich habe herausgefunden, wie man Waisenkinder macht“ (192). Das entdeckt man umso leichter, wenn man erfährt, dass die Puerto-Ricaner Kinder, die ihre Eltern und Familien verloren haben, als „Pflegekinder“ (hijos de crianza) annehmen und wie ihre eigenen Kinder behandeln.

* Fox hat die Idee, mit Papier und Stiften die Kanaldeckel durchzupausen und daraus kleine Kunstwerke zu machen, um die Schönheit in der Hässlichkeit der Slums zu entdecken.

* Fox konnte traurig sein, aber nie wütend; etc.

GOTT

Im ersten Schritt haben wir uns der Dimension der FREUNDSCHAFT genähert. Sie ist für Robert Fox untrennbar verbunden mit der Gegenwart Gottes, der mit der Menschwerdung nicht einfach eine vollkommene Menschennatur angekommen hat, sondern die Schöpfung als ganze. Hier liegt vielleicht das Herzstück dessen, was Ivan und Robert verbindet: Es geht darum,

> „Gott das sein zu lassen, was und wer Gott ist – meistens ‚Müll'" (193).
>
> „Fox wusste: Ohne starke Freundschaft und Gnade ist es unmöglich, ‚Gott das sein zu lassen, was und wer Gott ist'. Er wusste schon früh um die Versuchung, ‚von Gott unberührt zu sein, Gott so zu wollen, wie wir uns Gott leiten können' und ... Gott in den Waisen zu dienen, die wir gemacht haben" (193).

Nicht zufällig greift Illich hier auf seine biblische Lieblingsgeschichte vom barmherzigen Samariter zurück und fügt hinzu: „Der Samariter hatte nicht nach seinem Juden gesucht. Er hatte auch kein Bedürfnis verspürt, ein Samariter zu werden"; es geht einfach um ein „Leben mit bedingungslos offenen Augen" (193).

Wenn wir bald Weihnachten feiern, sollten wir „die erschütternde Erfahrung machen, wie entsetzlich die Folgen der Menschwerdung sind, egal wie sehr es schmerzt oder benommen macht" (193). Es geht nicht um Mitleid mit den Armen; es geht um die Feier dessen, was ist, weil es der Lebensraum Gottes ist.

ARMUT

Zu Freundschaft und Gottes Gegenwart tritt die Bejahung der Armut hinzu. Hier erhalten wir Einblick in eine Übergangszeit, die wir uns gar nicht mehr vorstellen können. „Armut" ist in unserem Kontext dazu da, bekämpft und aufgehoben zu werden. Illich erwähnt John F. Kennedy's Proklamation des „War on Poverty", des Kriegs gegen die Armut. Amerikaner und andere westliche Zivilisationen können sich nicht vorstellen, dass man die Armut wählt und darin zu bleiben wünscht. Sie können sich nicht vorstellen, dass sich darin die Haltung verkörpert,

* die die Offenheit für Gottes Gegenwart im Müll erhält,

* die die einzige Lösung ist, um die Welt nicht in „Problem" und „Lösung" aufzuteilen und am Ende feststellen zu müssen, dass Armut als „Problem" nicht beseitigt werden kann!

[ENTWICKLUNG]

Illich befindet sich an der Schwelle dessen, was wir heute „Entwicklungshilfe“ nennen, inzwischen eher etwas verschleiernd „Entwicklungszusammenarbeit“. Im entsprechenden Wikipedia-Artikel, dessen Unvollkommenheit erwähnt wird, wird 1961 als das Jahr der ersten Erwähnung von „Entwicklungshilfe“ genannt. In der Regel sehen wir darin einen Fortschritt. Wir wundern uns allerdings nicht, dass Illich darin eine große Versuchung erkennt. Um „Entwicklung“ zu propagieren, muss man zunächst „Unterentwicklung“ konstatieren. Auf diese Weise spricht man den Menschen, deren Würde man stärken will, zunächst einmal das ehrenhafte Menschsein ab.

Illich macht daraus aufmerksam, dass die Kirche nicht sofort in die Entwicklungslogik eintrat. Erst die päpstliche Enzyklika „Populorum progressio“ (1967) von Papst Paul VI. begann, die Kirche in den Dienst des Wirtschaftswachstums zu stellen (vgl. 195).

„... innerhalb weniger Jahre wurden die ‚Armen’ zu einer Modeerscheinung im In- und Ausland. Ihre Armut wurde zu einem ‚Problem’, das entweder durch ein Management von oben gelöst werden sollte oder indem man sich den Armen als Erzieher, Experte, Guerilla-Berater, Gemeinschafts-Organisator oder Interessenvertreter anschloss. Armut wurde als eine Wunde betrachtet, die es zu heilen galt. Das medizinische Paradigma begann sich durchzusetzen: Tests, Diagnosen und Therapien durch Operationen, Infusionen oder Veränderungen des Stoffwechsels wurden zu gängigen Begriffen des militärischen oder wirtschaftlichen Jargons. Alle traditionellen ‚Übel’ des menschlichen Daseins wurden zu Zielen, zu Angriffspunkten. Die neue Magie bestand darin, die Übel ‚Probleme’ zu nennen und sie so in einen „Lösungsbedarf“ zu verwandeln. Die beiden Wörter „Problem“ und ‚Lösung’ wirkten wie Amöben auf die Sprache der katholischen Wohlfahrtsverbände wie auch der öffentlichen Einrichtungen ein.Fox forderte seine Freunde auf, diesen verbalen Müll mit dem gleichen Schmerz und der gleichen Geduld zu betrachten, mit der er den Müll in den Treppenhäusern der Mietskasernen ertragen musste“ (195).

Was versucht Robert Fox gegen alle Frustration?: „Das bedeutete es für Bob zu leben: eine Person zu sein, die an jeder Stelle des Weges bereit ist, mit dir tief aus allem zu trinken, was da ist, einschließlich Frustration und Versagen und ein immer tieferes Gefühl der Einsamkeit. Er verstand sich als Priester, der mit den anderen feiernd den Sommer und den Müll wahrnahm, Großzügigkeit und Gewalt, oft in ein und derselben Person. Und für diese Feier suchte er stets die Straße, das öffentliche Forum, ‚nicht irgendeinen privaten sektiererischen Keller

irgendwo, oder irgendein großes Schulgebäude, oder ein Siedlungshaus oder irgendeine regenerierende Art von Badewanne, wo jeder sein eigenes privates Liedchen singen kann ... sondern in den Straßen, die wir ‚re-spektieren', was wörtlich bedeutet: wieder und wieder und wieder anschauen.' ‚Respektieren' bedeutet auf diese Weise ‚mehr und mehr eine Person zu sein, zusammen mit dem anderen, und das, was da ist, zu verwandeln.' Was das Durchreiben mit dem Kanaldeckel macht, macht das Feiern dessen, was da ist, mit der Gemeinschaft.

Seine Fähigkeit, Müll, Abfall, Gerümpel zu ‚re-spektieren', hielt Pater Fox im New Yorker Klerus und andere mit ihm. Wo einige seiner Mitbrüder und Schwestern vor dem Körpergeruch von Mutter Kirche zurückschreckten, nahm Fox ihn wahr und sprach von ihm als Analogie zu den moralischen Abwässern an der Wall Street und dem Schutt und der Gewalt im spanischsprachigen Stadtteil: als etwas, das ‚re-spektvoll' gefeiert, nachahmend karikiert, belacht und so als ein Aspekt des Leibes Christi offenbart werden musste. Ich habe vier getippte Seiten vor mir, Notizen für eine Art Rede, datiert kurz vor seinem Tod. Sie betonen das Recht, dem unerschwinglichen Gott anzugehören, trotz des Anspruchs der Kirche auf den Kleriker; das Recht, Gott im Abschaum inkarniert zu sehen, trotz der sauberen Bilder mit klaren Konturen unserer legitimen Nächsten, mit denen die Kirche hausieren geht; und das Recht, Gottes Namen von den Lippen derer offenbart zu hören, die uns mit ihrer Liebe überwältigen" (197f.).